

dungsphase in den vierziger Jahren bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts, also während der Ära des Gründungspräses Pfarrer Dürselen, liegt jedoch der Schwerpunkt der Darstellung. In diesem Jünglingsbund mit seinen angeschlossenen örtlichen Vereinen sieht der Verfasser eine Antwort des protestantisch-konservativen Bürgertums auf die sozialen Probleme und zugleich eine Reaktion auf die revolutionären Ereignisse jener Zeit. Die christlichen Jünglingsvereine sollten Schutz vor den negativen Einflüssen der Welt, vor dem „bösen Geist“ der Zeit bieten, gleichzeitig aber auch die Grundlage für einen Missionsauftrag an der Welt bilden.

Die Arbeit von Müller-Späth liefert eine detaillierte und quellenmäßig exakt belegte Darstellung über die Anfänge und ersten Jahrzehnte des Bundes und damit einen wesentlichen Beitrag zur Sozial- und Kirchengeschichte besonders des Wuppertals im 19. Jahrhundert. Dem Rezensenten scheint jedoch der Titel des sonst vorzüglichen Buches falsch gewählt; unter dem Thema „Die Anfänge des CVJM in Rheinland und Westfalen“ erhofft sich der Leser eher eine Darstellung auch vom Beginn der einzelnen örtlichen Gruppen im Bereich der früheren Provinzen Rheinland und Westfalen. Das ist jedoch nicht der Fall, wie schon ein Blick ins Ortsregister beweist. Besser und auch auf den Inhalt zutreffender hätte man das Buch vielmehr mit „Die Anfänge des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes“ überschreiben sollen.

Willy Timm

*Benedikt Große Hovest/Marita Heinrich, Die „Wiedenbrücker Schule“, Kunst und Kunsthandwerk des Historismus, Bonifatius Verlag, Paderborn 1987, 124 S.*

Die Zeit liegt noch gar nicht so weit zurück, in der die Kunst des Historismus, die sogenannten „Neo“-Stile, als schlechte Nachahmungen guter alter Kunstrichtungen abgetan, wenn nicht gar als Kitsch bezeichnet wurde. Inzwischen sind wir von dieser harten Beurteilung abgekommen und erkennen diesen Werken des 19. Jahrhunderts durchaus ihren Kunstwert und ihre Berechtigung zu. Gewichtige Bücher sind zum Thema erschienen, auch Ausstellungen haben sich dieser bislang verkannten Kunst angenommen. In Westfalen hatte sich während des 19. Jahrhunderts besonders der Wiedenbrücker Raum zu einem Zentrum kirchlichen Kunsthandwerks dieser Stilrichtungen entwickelt. Ganze Kirchengestaltungen mit Altären, Kanzeln, Beichtstühlen, Kommunionbänken, Kreuzwegen sind hier damals entstanden. Doch die Zeit ist vergangen, die Künstler vergessen und ihre Werkstätten verfallen. Dankenswerterweise griff deshalb die Stadt Rheda-Wiedenbrück die Anregung eines Mitglieds der Gruppe bildender Künstler Rheda-Wiedenbrück auf, eine Dokumentation über diese besondere Wiedenbrücker Erscheinung aus kunsthistorischer Sicht erstellen zu lassen. Die Stadt fand zwei Fachleute, die dann in zweijähriger Tätigkeit dieses Thema eingehend untersuchten und schließlich das Ergebnis ihrer Bemühungen in einem stattlichen, reich und gut bebilderten Band vorlegten.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile. In deren ersten behandelt der Kunsthistoriker Benedikt Große Hovest die kirchliche Kunst des Historismus aus Wiedenbrück und bindet sie ein in die Erfordernisse des Kirchenbaus jener

Epochen, untersucht die Besonderheiten des Wiedenbrücker Handwerks und ordnet Kunsthandwerker und Künstler entsprechend ein, war es doch wohl einmalig, daß sich ein gesamer Ort mit seinen verschiedenen Handwerken auf die Herstellung von Kircheneinrichtungen spezialisiert hatte. Obwohl auf diese Weise die einzelnen Werkstücke durch die Hände unterschiedlicher Werkstätten und Kunsthandwerker mit jeweils eigenen Auffassungen gingen, entstand letztendlich doch ein einheitliches Kunstwerk; die Zusammenarbeit am Ort fruchtete gut.

Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lebten mehrere Goldschmiede in Wiedenbrück, die kirchliche Geräte entwarfen und anfertigten. Aus der 1854 von dem gebürtigen Wiedenbrücker Franz Anton Goldkuhle eröffneten Tischlerwerkstatt entstand bald eine erste Altarbauwerkstatt, der weitere Betriebe folgten und die ergänzende Handwerker wie Kunstschlosser, Bildhauer oder Maler nach sich zogen. Trotz aller Vielfalt, die ihnen enorme Variationsmöglichkeiten geboten hätten, bemühten sich die Wiedenbrücker Kunsthandwerker doch, eine umfassende Einheitlichkeit zu erreichen und beizubehalten, was sich schließlich in einer eigenen „Wiedenbrücker Schule“ ausdrückte.

Im zweiten Teil des Buches stellt dann Marita Heinrich die einzelnen Altarbauwerkstätten, Bildhauer, Ornamentiker und Maler jener „Wiedenbrücker Schule“ mit ihren Lebensläufen und Werken vor. Jedem dieser Lebensbilder ist jeweils ein Porträt des Künstlers vorangestellt, vielen auch Farbfotos der bedeutendsten Arbeiten beigegeben. Ein weit über Westfalen hinausführendes „Ortsregister“ am Schluß des Buches listet auf, in welchen Orten die einzelnen Künstler mit ihren Werken vertreten sind.

Willy Timm

*Klaus Martin Hofmann, Die Evangelische Arbeitervereinsbewegung 1882–1914* (Schriften zur politischen und sozialen Geschichte des neuzeitlichen Christentums, Band 3), Luther-Verlag, Bielefeld 1988, 248 S.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung hat besonders seit den sechziger Jahren ein starkes Interesse der historischen Forschung gefunden, die eine wahre Flut von Publikationen hervorbrachte. Doch war die Forschung zumeist nur auf die sozialistische Arbeiterbewegung als deren stärkster Zweig ausgerichtet, während die christlich-konfessionell ausgerichtete Arbeiterbewegung in der Regel geflüssentlich übergegangen wurde und kaum Beachtung gefunden hat. Zu diesen konfessionellen Gruppierungen gehört die Evangelische Arbeiterbewegung, die mit der Gründung eines ersten evangelischen Arbeitervereins 1882 im nördlichen Ruhrgebiet, in Gelsenkirchen, ihren Anfang genommen hat und sich in der Folgezeit im gesamten Deutschen Reich zu einer großen Organisation von Ortsvereinen und Verbänden mit etwa 180 000 Mitgliedern im Jahre 1914 ausdehnte.

Inzwischen hat sich die Forschung aber auch dieser evangelischen Vereinigungen angenommen, wobei vor allem auf die Arbeiten des Bochumer Professors Günter Brakelmann verwiesen sei, der ebenfalls die hier vorzustellende Untersuchung wesentlich gefördert hat. Klaus Martin Hoffmann hat in dieser Bochumer